

sich heran wälzte, in die Rufe und Schreie der Kriegsknechte die Hörner gellten, die Torgewölbe in Rauch und Flammen standen. Plötzlich aber stockte jeder Laut: Graf Eberhard von Württemberg und sein Sohn standen sich gegenüber, die Schwerter gezückt. Da trennte die edle Mechtild von Hohenberg die haßerfüllten Streiter. Ein herzergreifendes Bild der Ausöhnung! Freilich will man es fast nicht glauben, daß sich der ungestüme Draufgänger Graf Eberhard so ohne weiteres das Schwert entwinden läßt. Irgendwie erwartet man eine Motivierung dieses Umschwungs an Stelle des „kurzen Besinnens“. Vielleicht wollte der Dichter das Tempo der Handlung nicht durchbrechen. Sagte er doch einmal zu seinem Freunde Hans Schmid: „Im Drama ist mir zumut, als ob ich mit bloßen Füßen über ein glühendes Eisen ginge. Um Gotteswillen nur keinen Aufenthalt. Was nicht im Fluge mitgeht, gehört nicht zur Sache!“ Damit wollen wir uns abfinden, wenn es auch dem Dichter sicher ein Leichtes gewesen wäre, den Grafen einige kennzeichnende Sätze sprechen zu lassen, ehe er sich die Waffe nehmen läßt. Wir heben nur noch ein lyrisches Moment hervor.

Zu Beginn des dritten Aktes hat der Dichter das bekannte Loblied Alberts von Hohenberg, der ja auch *M i n n e s ä n g e r* war, auf die eheliche Treue umgedichtet und in eine Elegie von zartestem Stimmungsgehalt umgegossen:

„Wen schmückt auf Erden größ'rer Glanz,
Wen sucht das Glück so unverdrossen,
Als den sein einzig wahres Lieb
Mit treuen Armen hält umschlossen?“

Es segeln hoch der Wolken viel,
Gar mancher Falke schwebt im Blauen,
Wem kann von allen noch mein Herz
In dieser Welt vertrauen?“

Wo find ich Liebe ohne Haß,
Wann darf ich meinen Falken fangen —
Ist alle Lieb aus Berg und Tal
Weit fort ins Elend gängen?“

In Zeiten wie der jetzigen, da das Liebesleben rettungslos in Sexualpsychologie und Pathologie unterzugehen droht, wo das weibliche Wesen nur noch als Spielzeug erscheint, an das sich ehrlich zu binden man sich hütet — in solchen Zeiten ist gerade das Heimatspiel „Mechtild von Hohenberg“ von besonderem Werte. Hier sieht die Jugend, wie das Verhältnis zum anderen Geschlecht aufgefaßt werden muß. Hier sieht sie, was Treue ist, was sie heißt und will und meistert. Widmaier war hier mit dem Pulsschlag seines Wesens bei der Sache. Sonst wäre ihm nicht die Sprache des herrlichen *Schlusbildes* in die Feder geflossen.

Die Schlussworte Alberts von Hohenberg vernehmen sich wie ein Gruß und Segenswunsch des Dichters aus der Ewigkeit, wie ein letztes Heimatbekenntnis und Herzensvermächtnis an sie: „Unter freiem Gotteshimmel blühe Burg und

Land im wohlbeschränkten Frieden durch der Geschlechter stolze Reihen! Du Stadt der wildzerrissenen Schönheit! Über dem Beklüfte Deiner Felsen steige Haus und Hof empor! Deine kühne Mauern mögen sich am schroffen Absturz jäher Hänge klammern und falkenhoch hinab ins schäumend tiefe Bett der Enach schauen. O Heimat, überreich an Schmuck und Ehren, sei uns gegrüßt aus Herzensgrund...“

Endlich wäre noch der

„Ulrichsprung“

(Uraufführung am 23. Juni 1928

auf der Freilichtbühne im Meßinger Weinberg)

zu würdigen, der ebenfalls geschichtliche Persönlichkeiten verewigt, allerdings in einer Art, bei welcher der unglückselige Herzog Ulrich von Württemberg trotz der Ermordung Hans von Huttens besser wegkommt als im Urteil der Geschichte. Es ist kein Raum mehr auf Näheres einzugehen. Man begreift nur nicht, warum dieses Heimatspiel nicht ganz anders in Honau, Urach oder Reutlingen aufgegriffen wurde, als es geschah...

Wir kommen zum Schluß. Auf dem Hintergrund der Heimatspiele versteht man am besten das Zollerlied Widmaiers, vor allem die Schlusstrophe:

Und ruh ich einst zur letzten Raft
In deiner Wälder Kranz,
Zieht neues Leben über mir
Durch Duft und Sonnenglanz...“

Ist es nicht, als ob Widmaier dem ewig Guten und Wahren des Herzens und der Heimat ein Denkmal setzen wollte, trotz aller Abgründe, in die er hineinleuchten mußte? Atmen diese Spiele nicht ein letztes Großes und Befreiendes? Machen sie nicht froh der schönsten und tiefsten Kräfte des eigenen Herzens und Volkes? Vertreten sie nicht Glauben an den letzten Sieg des Guten? Sind sie nicht das Vermächtnis eines edlen und charaktergetragenen Menschen?

Um so schwerer empfinden wir die Stunde, die in der Morgenfrühe von Allerseelen wiederkehrt! Im „requiem aeternam dona eis domine“ dieses Tages ging Karl Widmaier heim. Im Gebets- und Gnadenstrom des Allerseelen-Indults trat er vor Gottes Angesicht. Er starb in Stunden, da der katholische Erdenrund ein einziger Flehruf um Erbarmen und Gnade ist, eine einzige Trauermelodie sich schwingt von Kirche zu Kirche, so weit nur an einem Altare geopfert, gebetet, gesungen wird. In der alles entscheidenden Stunde trugen auch die Heimatspiele ihren Segen und ihre Segensfrüchte vor Gottes Angesicht ob all dessen, was der Dichter mit ihnen und durch sie Gutes gewollt. Aber so viele Trostesmomente das auch sein mögen: unser Herz spricht gleichwohl am Morgen von Allerseelen: „Du hast ihn uns geliehen, o Herr und er war unser Glück! Du hast ihn zurückgefordert und wir geben ihn dir ohne Murren, aber das Herz voll Wehmut!“

Gedichte von Karl Widmaier

Ja, sie führten ihn hinweg,
Die treue Freundeshand zerrissen,
Nun liegt er stumm und still
In weißen, weißen Kissen.

Rot blüht der Mohn
Durch alle Sonnenweiten —
Ach läg ich Hand an Hand
Ihm zur Seiten.

*

Ein Häuflein brauner Ackererde
Nehm ich auf meinem Herzen mit,
Daß fremdes Land mir Heimat werde.

Du Hand voll Liebe, Trost und Mut,
Schon fühl ich deine ganze Kraft,
Die keimvoll in dir schlummernd ruht.

Eine kleine, kleine Vogelkehle
Mit einem Stimmchen zart und fein,
Sang ein festes Lied
Im blanken Sonnenschein.

Armer Kamerad!
Die Kugeln summten
Wie Bienenschwärme,
Ein Splitter riß ihm auf
Den Leib und die Gedärme —
Der Kamerade starb
Bekrümmt, geduckt,
Den letzten Schrei
Hat er verschluckt.

Eine kleine, kleine Vogelkehle
Mit einem Stimmchen zart und fein,
Sang ein festes Lied
Im blanken Sonnenschein.